Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Rede welche bey dem erneuerten Frolocken über die sehnlichst gewünschte Geburt des durchlauchtigsten Dänischen Kronprinzen Christians am 24. Febr. 1749.

Herbart, Johann Michael

Oldenburg, [1749?]

VD18 90680480

urn:nbn:de:gbv:45:1-19767

Visual Library

Rede

welche

bey dem erneuerten Frolocken

über

e sehnlichst gewünschte Geburt

des durchlauchtigsten

Dänischen Kronprinzen

Christians VII.

am 24. Febr. 1749.

in der ersten Classe

der Oldenburgischen Schule

vor einer

höchstansehnlichen Versammlung

gehalten worden

von

Joh. Mich. Herbart

Rectorn.

Oldenburg, gedruckt in der Königl. Dän. priv. Buchdruckerey
durch sel. Joh. Conr. Götjens nachgelassenen Erben.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Obgleich insgemein, höchst und hochgeschätzte Herrn, die Vorstellung des Gegenwärtigen die Bilder von vergangenen Dingen in unsern Seelen nachgerade zu verdunkeln, und solche zum Theil ganz auszulöschen pfleget; so ist doch das Andenken desjenigen Tages, an welchem ich aus eben dem Triebe, der mich jezo belebt, diesen Platz betreten habe, noch viel zu frisch, als daß wir dasselbe aus unsern Gemüthern gänzlich verbannen könnten. Unsere durch so viele äusserliche Proben bewiesene Freude über die Geburt des in das ewige Reich versetzten Erbprinzen Christians müste eine höchststräfliche Verstellung gewesen seyn, wenn der Besitz und Verlust desselben der Empfindung unsers Gemüths gleichgültig wäre. Jedoch die Vernunft, durch die Betrachtung der allerweisesten Vorsicht des Himmels gestärket, erhebt sich über die Leidenschaft des Herzens. Sie befiehlet uns, die untadeliche Ordnung des göttlichen Regiments in stiller Zufriedenheit zu verehren. Diese raubt uns oft unsere Freude, um dieselbe zu erneuern und zu vergrössern.

Die Geburt des höchstseligen Erbprinzen eröffnete uns eine reiche Quelle immerwährender Freude des ganzen Dänischen Reichs. Wir machten diesen unumstößlichen Schluß: Das Muster eines vollkommenen Königes, **Christian der Sechste**, und die tugendhafteste Köni-

gin **Sophia Magdalena**; der weise Beherrscher Großbritanniens **Georg II.** und die unvergleichliche **Wilhelmina Carolina** sind die herrlichen Stämme, woraus das auserlesene Paar **Friedrich** und **Luise** entsprossen sind. Von der Natur kann also nichts vollkommeners erwartet werden; die edle Natur ist durch die Kunst verbessert und vollkommen gemacht worden; die Seelen des von Natur und Kunst so wohl gebildeten Paars, **Friedrichs** und **Luisen**, sind selbst wirksam, und geschäftig, durch Bemerkung der Beyspiele ihrer glorreichsten Vorfahren ihre Vollkommenheiten noch täglich zu vermehren. Daraus floß die ungezwungene Folge, daß, wofern es möglich wäre, daß **Friedrich** und **Luise** noch vollkommener seyn könnten, als sie sind, der junge Erbprinz **Christian** dieselben noch übertreffen würde, weil gleichsam die besondern und eigenthümlichen Tugenden des Dänischen und Großbritannischen Hauses in ihm vereiniget wären.

So gewiß und überzeugend aber diese Gründe vor den Verstand sind; so werden wir doch gestehen müssen, daß das Gefühl des Herzens nicht lebendig genug war. Von diesem Unterscheide der Erkenntniß zeuget eine Menge von Beyspielen. Sind wir nicht durch unwidersprechliche Gründe überführet, daß die so genannten Irrsterne bewohnte Erdkörper sind? Würde aber unsere Erkenntniß, unsere Ueberzeugung, nicht alsdann erst recht lebendig werden, wenn wir eine Reise dahin anstellen, und die Einwohner dieser Himmelskörper mit Augen sehen könnten, oder auch, wenn glaubwürdige Personen uns berichteten, daß sie dieselben besucht, und mit ihnen Umgang gehabt hätten? Jener vortreffliche Redner unter den Musen an der Pleisse, der zur Zeit des frohen Salbungsfestes unsers allertheuersten Königes den Ruhm desselben auf

eine

eine überzeugende und erhabene Art ausgebreitet, hatte das seltene Glück, von den ausnehmenden Eigenschaften und Handlungen dieses Prinzen von der zartesten Jugend an ein Augenzeuge zu seyn und solche täglich zu bewundern. Er sahe, wie der hoffnungsvolle Prinz in der Geschwindigkeit, alle vorgetragene Lehrsätze zu fassen, den geschicktesten Lehrern zuvorkam; wie seine scharfe Urtheilungskraft allenthalben durchdrange und die verborgensten Wahrheiten entdeckte; wie Er in der Vernunftlehre, den Rechten der Natur, der Sittenlehre, der Staatskunst, der Geschichte sowohl überhaupt, als insonderheit seiner nachahmungswürdigen Voreltern, den bürgerlichen Gesetzen und öffentlichen Rechten der Potentaten und Völker, mit grossen Schritten fortgieng. Er hatte das Vergnügen, schon damals die ausserordentliche Leutseligkeit und Menschenliebe unsers Prinzen, die alle Welt jezt an ihm als König bewundert, zu bemerken, und die Früchte derselben zu geniessen. Denn unser Prinz legte seine Hoheit durch nichts an den Tag, als durch die Grösse seines Verstandes und andere ungemeine Eigenschaften. Er zeigte sich als Kronprinz nicht durch seinen Namen, Stand und Würde, sondern durch Weißheit, Einsicht und Gelehrsamkeit. Er erweckte unter der adelichen Jugend, die seines Umgangs gewürdiget wurde, eine heilsame Nacheiferung, und spornte dieselbe zum Fleiß und zur Tugend an. Was Wunder, daß unserm Redner noch immer seines Prinzen Angesicht vor Augen schwebt und seine Reden noch in seine Ohren schallen, und in seinem Herzen eingedrückt bleiben, ihn zur Tugend antreiben, und ihn Tag und Nacht erinnern, seiner Wohlthaten sich würdig zu machen?

Hätte ich bey der Geburt des mit einer unvergänglichen Krone prangenden Erbprinzen Christians so aus der Erfahrung reden können; so würde ich den Grund unserer Hoffnung mit viel lebhaftern Farben abgeschildert

schildert haben; mein Vortrag, der mit blossen Vernunftschlüssen umgieng, würde durch eigene Erfahrung viel lebendiger und überzeugender gewesen seyn.

Nunmehro haben wir die glücklichen Zeiten erlebt, da wir nicht mehr durch trockene Schlüsse den Verstand zu überführen und den Willen mit vieler Bemühung zum Beyfall zu lenken suchen dürfen. Die sehnlichst gewünschte und höchsterfreuliche Geburt unsers neuen durchlauchtigsten Kronprinzen **Christians** zeigt sich uns als **die Quelle einer dauerhaften Glückseligkeit des ganzen Dänischen Reichs in dem klärsten Augenschein und einer bewährten Erfahrung.**

Sie, höchst und hochzuehrende Herren, werden durch Dero gnädige, hochgeneigte und gütige Aufmerksamkeit meinen an sich schlechten Vortrag von dieser uns so vortheilhaften Sache kräftigst unterstützen und erhöhen, da uns ja ein Geist belebt und in uns gleichfreudige Triebe wirket.

Kaum hatte der unsterbliche **Christian** nach dem Wink des obersten Beherrschers die irrdische Krone seinem allerwürdigsten Sohne **Friedrich** überliefert; so wurden die Augen aller Unterthanen, was sage ich, Unterthanen? der ganzen Welt durch einen neuen Glanz geblendet. In dem heissen Himmelsstriche meldet die Sonne ihre Ankunft nicht erst durch eine vorausgeschickte Morgenröthe, wie in unsern Gegenden; sie erscheinet plötzlich und macht aus der dunkelsten Nacht auf einmal den hellesten Tag. Anders war es nicht, als unser allerhuldreichster König **Friedrich** sich auf den Thron seiner Königl. Vorfahren setzte. Wir durften nicht erst aus einer langen Morgenröthe errathen,

daß

daß wir einen hellen Tag bekommen würden; er war schon angebrochen, ehe wirs vermutheten.

Lebten wir noch in der blossen Hoffnung, daß unser liebenswürdigster König seinen glorreichen Vorfahren nachahmen würde; so könnten wir, um den Mangel zureichender Materie zu ersetzen, unsere Zuflucht zu einem dreyhundertjährigen Jubelfeste nehmen. Denn ist es nicht ein seltenes Geschick des Himmels; ist es nicht ein ungewöhnliches Beyspiel vor ganz Europa, daß bereits ganzer dreyhundert Jahre lang die Dänischen Könige aus dem Oldenburgischen Hause in einer ununterbrochenen Reihe, in gerader Linie, von Vater auf Sohn auf einander gefolget, ausser nur, daß ein einzigesmal ein Bruder in des andern Stelle getreten? Und ist das nicht ein eigenthümlicher Ruhm vor diese lange Reihe von Königen, daß nur ein einziger von denselben in den Geschichten mit einigen Flecken erscheinet? Jedoch fehlt es ihm etwa an Vertheidigern? Ist die Unzufriedenheit eines Volks mit seinem Könige immer ein unumstößlicher Beweis seiner Verwerflichkeit? Hätte die ganz besondere Leutseligkeit, Sanftmuth, GOttesfurcht und der grosse Verstand **Christians I.** und des Königes **Johannes** ausserordentlich beliebtes Wesen die Dänische Nation nicht gleichsam gar zu sehr verwöhnt gehabt, wer weiß, ob **Christian II.** nicht unter den größten und heldenmäßigsten Königen seinen Platz behauptet hätte? Wie viele Stunden lang könnte ein geübter Redner seine Zuhörer in Aufmerksamkeit erhalten, wenn er nur mit schlechten Zügen der folgenden Könige vortrefliche Eigenschaften und Tugenden entwerfen wollte? Da würde man die tiefe Einsicht, die Frömmigkeit, die Sanftmuth und bey den Unterthanen erworbene allgemeine Liebe **Friedrichs I.** die Gottseligkeit, väterliche Gelindigkeit,

Demuth,

Demuth, Friedfertigkeit, den Heldenmuth, die Gerechtigkeit und Sparsamkeit **Christian III.** **Friedrichs II.** blühende Regierung, Gottesfurcht, Liebe und Freygebigkeit gegen die Gelehrten und seine herrlichen Stiftungen auf Universitäten und Schulen; **Christian IV.** Gerechtigkeit, Fleiß, Wachsamkeit, unerschrockenen Heldenmuth, Liebe zur Gelehrsamkeit und Baukunst; **Friedrichs III.** grossen Verstand und Wissenschaften, Gerechtigkeit, Herzhaftigkeit, Sanftmuth, Höflichkeit, Freygebigkeit und unverbrüchliche Haltung seines Versprechens. **Christian V.** Gütigkeit, Wachsamkeit, Heldenmuth und die über alles gepriesene Leutseligkeit. **Friedrichs IV.** Weisheit, Unerschrockenheit und Haushaltungskunst, und **Christian VI.** uns allen aus der Erfahrung bekannten unverbesserlichen Eigenschaften, nicht ohne Entzückung bewundern. Und diese Vorstellung würde unsere Herzen mit einer ungezweifelten Hoffnung erfüllen, daß unser König **Friedrich V.** dessen Ursprung so unvergleichlich und herrlich ist, den Fußtapfen seiner so tugendhaften Vorgänger folgen werde.

Allein wie groß ist unsere Glückseligkeit, daß wir einer so weit hergeholten Schminke nicht nöthig haben, daß wir nicht mit Hoffnung und Möglichkeit geweidet, sondern mit Wahrheit und Würklichkeit gesättiget werden. Die ganze Welt ist schon überzeugt, daß unser **Friedrich** in sich selbst groß und verehrungswürdig ist. Wollte ich alle Beweise seiner obzwar nur noch kurzen doch unverbesserlichen Regierungsart weitläuftig anführen; so würden Sie, höchst und hochzuehrende Herren, mir mit Unwillen zu verstehen geben, es wäre eben so viel, als zweifelte ich an Ihrem eigenen Bewustseyn, und als wollte ich bey dem hellesten Sonnenschein die Welt mit einem schwachen Lichte erleuchten. So mögen dann

dann die Geschichtschreiber und Lobredner zu den Zeiten unserer Urenkel dieses Vorrecht geniessen. Vergesset aber nicht, ihr treuen Zeugen, der Nachwelt diese Wahrheit insbesondere einzuprägen, daß unser **Friederich** in den drey ersten Jahren seiner Regierung sich schon als ein Wunder eurer Augen darstelle. Ihr werdet die Wahrheit ohne Schmeicheley sagen, daß Er sich gleich bey dem Antritt seiner Regierung in Ausübung der vornehmsten königlichen Pflichten als einen der weisesten und geübtesten Regenten erwiesen. Die Schatzkammer und Kriegsmacht sind unstreitig die Stärke eines Staats und die Vormauer vor allen feindlichen Drohungen. War nicht unsers grossen **Friedrichs** erste Sorge mit glücklichem Erfolge darauf gerichtet, wie die Schätze des Reichs sich vergrössern möchten? Wie unvermuthet vermehrte sich durch eine höchstweise Erfindung die Zahl der Regimenter? Und pranget nicht auch die Ostsee schon mit neuerbaueten Schiffen? Wer freuet sich nicht über den blühenden Wachsthum der Handlung? Unsers Königes wachendes und vorsichtiges Auge begleitet nicht nur seine Unterthanen nach den beyden Indien, nach den Goldküsten, und nach den mittelländischen Gewässern, sondern öffnet ihnen auch zu einer freyen und vortheilhaften Handlung den Eingang in die Neapolitanischen und Sicilianischen Hafen. Die Liebe zu den Wissenschaften und Beförderung gelehrter Männer ist ein sicheres Kennzeichen der edlen und sanften Gemüthsart eines Prinzen. Hätte unser allergnädigster Monarch in einer so kurzen Zeit uns mehrere und stärkere Proben davon geben können? Man darf nur künftig in den Geschichten die wenigen Worte lesen: **Der Dänen König Friedrich V.** hat in seinem geliebten Altona in Gesellschaft der Musen eine lateinische Rede mit unverrückter Aufmerksamkeit stehend angehört; so wird jederman der Wahrheit unsers Satzes Bey-

fall geben. Doch sollte eine an sich so anmerkungswürdige Begebenheit in Vergessenheit gerathen; so wird die erneuerte und verbesserte Stiftung der Ritterschule zu Soro, die Erhebung des gelehrten Hollbergs, und der nur neulich ergangene Beruf an den größten Gottesgelehrten unserer Zeiten (wer kennet nicht den Herrn Canzler von Mosheim?) keinen Zweifel mehr übrig lassen. Und ist es möglich, daß ein, auch fremdes, Herz ungerührt bleiben könne, wenn unsers Königes liebesvolle und mitleidige Vorsorge vor arme Wäysen solcher Väter, die in seinem Solde ihr Leben verlohren haben; wie auch seine emsige Bemühung, die Rechtshändeln in einen geschwindern Lauf zu bringen, und denselben engere Schranken und ein näheres Ziel zu setzen, in öffentlichen Blättern von der Wahrheit gepriesen wird?

Doch wenn ich auch alles dieses mit Stillschweigen vorbey gehen soll; so bitte ich mir doch von Ihnen, höchst und hochgeschätzte Herren, die gnädige und hochgeneigte Erlaubniß aus, daß ich eine einzige Eigenschaft unsers unvergleichlichen **Königes** etwas näher beleuchten mag, eine Eigenschaft, die ihn über alle seines gleichen erhebt. Ich verstehe die überaus seltene Leutseligkeit und Menschenliebe, die Plinius an seinem Trajan so sehr bewundert. Diese Tugend, wenn sie bey einem Prinzen ihren Auffenthalt findet, ist nicht nur der Grund seiner eigenen vollkommenen Glückseligkeit, sondern auch seines Volks.

Ein Fürst macht sich dadurch selbst glücklich: denn er schmecket die Süssigkeit der Freundschaft, die sonst mehrentheils vom Hofe verwiesen zu seyn scheinet. Es ist wahr, die Grossen müssen die Geringern in Ehrfurcht erhalten, und folglich müssen sie von ihnen gleichsam in einer gewissen Entfernung leben. Es hat also das Ansehen, als wenn sie des

freund-

freundschaftlichen Umgangs und der Geselligkeit gänzlich entbehren müsten. Allein was that Cyrus, in dessen Person uns Xenophon ein Muster eines vollkommenen Regenten vor Augen mahlet? Er verstunde die Kunst, sich mit seinen Unterthanen in einem freundschaftlichen Umgange zu vergnügen, ohne daß er seiner Hoheit Eintrag gethan, noch jener Unterthänigkeit aufgehoben hätte. Er stellte zu gewissen gelegenen Zeiten mit seinen Räthen, Heerführern, Obersten, und Hauptmännern, ja ganzen Haufen Kriegsleuten frohe Gastmale an; die Leutseligkeit bedeckte dabey den Glanz seiner Majestät, und öffnete dadurch den muntern Einfällen seiner Gäste eine freye Bahn. Der persische Koulikan suchte sich zwar auch jeden Abend durch einen solchen freundschaftlichen Umgang zu belustigen. Er legte nicht nur selbst die königliche Würde ab, sondern wollte auch nicht verstatten, daß jemand von seinen vertrauten Freunden ihm in der Zeit einen königl. Namen beylegen sollte. Allein war das nicht abgeschmackt, daß der sogleich das Leben verwirkte, der seinem Befehle hierin unversehens zuwider handelte? Wie kann Freundschaft und Tyranney in einer Verbindung stehen? Bey Cyrus schwebten Scherz, Freyheit und Freude ohne Furcht und Zittern über der Tafel und machten jedes Gericht schmackhaft. Ist es nicht **Christian V.** den uns Xenophon unter dem Bilde seines Cyrus vorgestellet hat? Ja ist es nicht unser allergnädigster **König Friedrich** selbst? Der berühmte französische Dichter unserer Zeiten behauptet, der weise Britten König **Georg** I. der höchstselige Großvater unserer allerliebenswürdigsten und gesegneten Landesmutter, wäre, der einzige König seiner Zeit in Europa gewesen, der gelernet hätte, was Freundschaft wäre. Er sagt sonder Zweifel die Wahrheit: er wird aber nunmehro von unserm weisen **Friedrich** eben dasselbe gestehen müssen. Es ist mehr als zu bekannt,

daß die meisten Könige aus Mangel der Gesellschaft und des freundschaftlichen Umgangs der schädlichsten Verstellung und der niederträchtigsten Schmeicheley zum Opfer werden. Durch Leutseligkeit hingegen und liebreiches Wesen macht ein König seine Bedienten sich zu eigen. Sie gewinnen ein Vertrauen zu ihm, und dieses Vertrauen wird von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit begleitet. Ja was muß nicht ein solch liebreizendes Wesen, das täglich die nechsten Diener anlacht, vor einen Eindruck in ihre Herzen machen? Wie müssen sie sich nicht um die Wette, und mit dem stärksten Eifer bemühen, sich einer so süssen Gnade durch emsige Verwaltung ihrer Geschäfte würdig zu machen.

Ist dieses nun ein nicht geringes Glück vor einen Regenten selbst; so ist es nicht weniger eine grosse Glückseligkeit vor die Unterthanen. Wie muß nicht das Herz eines jeden Bürgers und Bauers lachen, wenn ein so huldreiches Angesicht bey aller Gelegenheit neue Gnadenblicke auf dieselben wirft! Stellen Sie sich, höchst und hochgeschätzte Anwesende, unsern leutseligen König vor, wenn er einen geringen Landmann, der mit freudigen Schritten nach seiner Residenzstadt eilet, sich zu seiner Majestät ohne Zittern nahen lässet, ihn mit einer durch Freundlichkeit gemässigten Hoheit anredet, nach den Bedürfnissen des Landes väterlich und sorgfältig forschet, und ihm thätige Hülfe zufliessen lässet. Was Wunder, wenn ein solcher Mann von innigster Wollust entzücket wird? Was Wunder, wenn alle seine Landesleute Theil an seiner Freude nehmen, und eine innere Regung empfinden, vor einen solchen König Gut und Blut aufzusetzen? Unsere hierdurch gerührte Herzen werden jezt sonder Zweifel eine nicht geringe Betrübniß bey sich spüren, wenn wir an die Zeit gedenken, da uns die süsse Hoffnung nährte, daß wir gleich andern getreuen Unterthanen, ja wir, die wir das nechste

Recht

Recht an unsern König zu haben glauben, das seltene Glück geniessen würden, das allerhuldreichste Angesicht desselben zu erblicken. Welche entzückende Freude empfande unsere Brust schon zum voraus, wenn wir Altona und Hamburg in Wollust schwimmen sahen? O wie sehnlich wünschten wir Flügel zu haben und durch den Hauffen des von allen Enden daselbst zusammengeflossenen Volkes zu dringen, und uns an der Leutseligkeit dieses unvergleichlichen Monarchen zu weiden! Wie klopften unsere Herzen, als der erste Bothe die nahe Ankunft desselben uns verkündigte! Aber ach! wie schmerzlich war unsere Empfindung, als das Schicksal unser Vergnügen mit einem Schlag zernichtete! Wer hat damals wohl eine fröliche Mine in der ganzen Stadt und auf dem ganzen Lande wahrgenommen? Ist das nicht Beweises gnug, daß wir die glücklichsten Unterthanen sind, da wir einem Könige dienen, dessen Aussenbleiben uns so viel Gram verursachet? Stellen Sie sich dagegen einen grausamen, stolzen und unfreundlichen König vor. Wer fliehet nicht vor seinem Blitz? wer ängstiget sich nicht, wenn er seine nahe Gegenwart erwarten muß? Weit gefehlt, daß ein solches Verfahren des Königes Thron befestigen, seine Hoheit vergrössern, und zur Regierung eines grossen Volks am zuträglichsten seyn sollte. Das menschliche Geschlecht ist nicht geneigt, tyrannische Monarchen zulieben und ihre Befehle mit Lust auszurichten. Dagegen bekommen alle Gesetze und Verordnungen durch die Leutseligkeit des Prinzen ihre rechte Stärke. Was der Unterthan aus Unverstand sonst als eine schwere Last ansiehet, das ist ihm hier ein sanftes Küssen. Was andere vor Banden und Ketten halten, das sind hier angenehme Liebesseile. Und wie ist es anders möglich? An dem holdseligen Wesen seines Regenten hat der Unterthan ein gewisses Unterpfand, daß seine Wohlfahrt sichern Händen anvertrauet sey.

Der Nutzen, den die Leutseligkeit eines Fürsten verschaffet, erstrecket sich noch weiter. Nach diesem Muster werden alle hohe und niedere Bedienten in allen Ständen gebildet. Der Richter erhält sich zwar auf seinem Richterstuhl in einer ernsthaften Stellung, und gibt seinen Worten in Bestrafung der Uebertreter das gehörige Gewicht. Das unterstützet sein Ansehen und gibt seinen Befehlen die nöthige Kraft: Allein in dem gemeinen Umgange und in Gesellschaften folget er dem Exempel seines Königes: die Freundlichkeit erheitert sein Gesicht; seine Reden sind nicht gebieterisch, sondern gefällig und liebreizend. Ein Befehlshaber in Kriegsdiensten folge zwar den Regeln des Krieges, die eine strenge Zucht und eine genaue Ausrichtung aller Befehle erfordern. Er weis aber nach dem ruhmwürdigen Beyspiel seines Königes einen Unterscheid zwischen dem Dienst und dem Umgange zu beobachten. So bald er den Paradeplatz verlassen, so weicht der Kriegsgott den Gratien; er spricht nicht mehr, als ein Befehlshaber, sondern gibt auch denen, die ihm untergeben sind, Merkmale der Freundschaft und Leutseligkeit. Selbst die gebückte und traurige Scheinheiligkeit wird durch die muntere und freundliche Tugend des Königes verändert und gebessert, sie hebet das hängende Gesicht in die Höhe und zeiget eine heitere Stirn.

Ein Herz muß kälter als Eis seyn, das nicht von Ehrfurcht und Liebe gegen einen so leutseligen König brennet. Wer ist so fühlloß, der nicht aus rechter Innbrunst wünschen sollte, daß die schon dreyhundertjährige Reihe der Könige aus dem oldenburgischen Stamme der Dauer der Welt gleich seyn möge? Wie müssen denn nicht unsere Herzen vor Freuden wallen, da jezt die unendliche Gütigkeit des Himmels die sehnlichen Wünsche der Völker des ganzen Dänischen Reichs erfüllet, und den schmerzlichen Verlust

eines Erbprinzen durch das kostbare Geschenk eines gesunden und wohlgebildeten Kronprinzen mit dem Anfange des vierdten Jahrhunderts ersetzet hat, eines Prinzen, dessen Ursprung der Nachwelt so viel Gutes verspricht, als das Glück uns jezt geniessen lässet. Erhalte doch du ewige Liebe! zum Trost deines dir ergebenen Volks die herrliche Frucht deiner Gütigkeit und unserer Sehnsucht. Lasse unsern theuersten **Christian** nach späten Jahren als den siebenden seines Namens die prächtige Reihe der Könige des oldenburgischen Stammes so glücklich fortsetzen, wie **Christian I.** dieselbe angefangen hat. Befestige das glückselige Band des vollkommensten Paars **Friedrichs** und **Luisen**; segne Ihre zärtlichen Triebe von Jahren zu Jahren mit ähnlichen Prinzen und Prinzessinnen. So wächset der Völker Heil! so blühet dein Reich! und dein ist die Ehre.

Cantate

welche

vor und nach der Rede

aufgeführet worden

verfertiget

von

J. H. Schloifer,

Königl. Canzeleyassessorn und Archivario.

Vor der Rede.

Erschallet ihr Pauken! Ertönt ihr Trompeten!
Erneuert das Zeugnis der freudigen Pflicht!
Entzückende Sayten! Auf! Lasset euch hören,
In würdigen Chören,
Dem Prinzen zu Ehren,
Der Dännemarks Wohlfahrt die Dauer verspricht.

Dich

Dich, neugebohrner Prinz,
Erseufzten Millionen Herzen
Nach jenen trüben Trauerkerzen,
Die Dännemarks und unser Glück gestört.
Nun ist der Völker Wunsch erhört!
Du kommst! und bringst uns neues Glücke
Und neue Lust zurücke.

Willkommen! Willkommen! du Freude der Länder!
So oft gewünschter Königssohn!
Dich kröne des gütigen Himmels Geschicke
Mit Alter und Weisheit und Segen und Glücke!
So stützst und verewigst du Cimbriens Thron.

Was ist, erfreutes Reich,
Wofür die Vorsicht blos zu wachen scheinet,
Was ist doch deinem Glücke gleich?
Dein Friedrich herrscht, und mit verbundner Hand
Stehn Weisheit, Recht und Huld bey seinem Thron vereinet.
Irene überströmt das Land
Durch ihres Friedens Stille
Mit reichster Segens Fülle.

O! bliebe dir nur stets ein gleiches Glück bekannt!
Doch unbesorgt! Lebt, Länder, lebt in Ruh!
Es wird geschehn. Drum wünscht euch Glück dazu.

Vaterland! dein Glücke blüht,
Und soll ewiglich bestehen.
Friedrichs Weisheit ist bemüht,
Deinen Flor stets zu erhöhen.
Friedrichs und Luisen Band
Schenket dir ein sichres Pfand,
Daß auf ewig deine Gränzen
Glück und Heil und Lust bekränzen.

Nach der Rede.

O Prinz, dich suchen unsre Blicke,
Doch nur im Geiste sehn wir dich!
Allein, welch reizendes Vergnügen!
Luisens Anmuth in den Zügen,
Und deine Huld, o Friederich!

Kein Wunder, daß dies Bild
Den frohen Geist erfüllt.
Denn Friedrichs Majestät
Hat sich vorlängst durch Huld und Freundlichseyn erhöht,
Nahm seine Güte nicht bisher durch tausend Proben
Der Völker Herzen ein?
Er würde König seyn,
Durch sein Verdienst allein,
Wenn gleich sein Erbschaftsrecht ihn nicht zum Thron erhoben,
So muß, was von ihm stammt, ihm billig ähnlich seyn.
O Prinz! So must auch du die Lust der ganzen Erden,
Und, welch ein Glück für uns, ein andrer Friedrich werden.

Friedrich, sieh die frommen Triebe.
Herz und Wünsche sind entbrannt.
Deines Volkes treue Liebe
Segnet dies sein Glückespfand,
Daß durch dies dein Haus bestehe,
Und erst mit der Welt vergehe.